



BERLIN SAMMELN

Objekte und Geschichten
aus dem Stadtmuseum



STIFTUNG
STADTMUSEUM
BERLIN

BeBra Verlag

Stiftung Stadtmuseum Berlin (Hg.)

BERLIN SAMMELN

Objekte und Geschichten
aus dem Stadtmuseum

BeBra Verlag

INHALT

SOPHIE PLAGEMANN

VORWORT

7

BEATE WITZEL

AUF DEN SPUREN DER EISZEIT

Worauf wir heute stehen

11

JULIA HEEB UND JENS HENKER

SCHÄTZE, ALLTAG, STADTGRÜNDUNG

Archäologie am Märkischen (Provinzial-)Museum

25

MICHAEL BISCHOFF

AUF DEM WEG ZUR GROßSTADT

Von der Renaissance bis zur Reichsgründung

45

ANDREAS BERNHARD

GRÜNDUNG UND ERSTE JAHRZEHNTE DES MÄRKISCHEN PROVINZIAL-MUSEUMS

Vergangenheit bewahren im sich rapide wandelnden Berlin

67

MATTHIAS HAHN

DAS MÄRKISCHE MUSEUM IN SCHWIERIGEN ZEITEN

Krieg, Revolution, Aufbruch und Krise

89

SVEN HAASE UND KURT WINKLER

DAS MÄRKISCHE MUSEUM IM NATIONALSOZIALISMUS

Zwischen Pragmatismus, Opportunismus und Gehorsam

107

REGINA STEIN

ZWISCHEN-WELTEN

Das Märkische Museum 1945–1960

127

KRISTINA KRATZ-KESSEMEIER

DAS MÄRKISCHE MUSEUM IN OST-BERLIN 1961–1989

Inszenierungen der Hauptstadt der DDR

149

ELKE KIMMEL

DAS BERLIN MUSEUM IN WEST-BERLIN

Identitätsstiftung für die Halbstadt

173

KRISTINA V. KLOT IM GESPRÄCH MIT ALBRECHT HENKYS, IRIS SCHEWE,
THOMAS KRÜGER, KURT WINKLER

»MANCHMAL GLICH DIE STIFTUNGSGRÜNDUNG EINER MISSION IMPOSSIBLE«

Zeitzeug:innen im Gespräch über Ost-West-Klischees
und kulturelle Brüche

195

AURORA RODONÒ IM GESPRÄCH MIT
İDİL EFE, MANUEL GOGOS, SUY LAN HOPMANN, NESRİN TANÇ

LEERSTELLE MIGRATION

Sammlungen gegen den Strich bürsten

205

ANHANG

Anmerkungen 215 Literatur 225 Bildnachweis 231

Die Stiftung Stadtmuseum Berlin 234 Direktorate 236

Autor:innen 237 Dank 239

SOPHIE PLAGEMANN

VORWORT

Wie sammelt und erzählt man die Geschichte einer Stadt? Und wie beeinflussen die Entwicklungen einer wachsenden Metropole die Arbeit eines Museums, das sich der Stadtgeschichte verschrieben hat? Diese Wechselwirkungen stehen im Zentrum der vorliegenden Publikation, die anlässlich des 150. Jubiläums des Stadtmuseums entstanden ist: Das 1874 zunächst ohne Museumsbau gegründete Märkische Provinzial-Museum ist der älteste institutionelle Vorläufer der Stiftung Stadtmuseum Berlin.¹ Ein weiterer Jahrestag ist die Gründung der Stiftung Stadtmuseum Berlin im Juni 1995. Dazu hatte bereits fünf Jahre zuvor die *tageszeitung* (*taz*) im August 1990, also noch vor der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten, festgestellt: »Museumvereinigung. Das Märkische Museum (Ost) und das Berlin Museum (West) wollen sich nicht nur vereinigen, sondern sogar miteinander »verschmelzen«². Bis zur Gründung der Stiftung Stadtmuseum Berlin am 23. Juni 1995 sollten noch fast fünf Jahre vergehen: Eine Zeit, die heute von Historiker:innen als Transformationszeit beschrieben wird.

Die Entstehung der Stiftung Stadtmuseum Berlin ist sowohl als Produkt der Wiedervereinigung wie auch als Teil dieser Transformation zu begreifen: Das Zusammenwachsen der fast 30 Jahre nur zwei Kilometer voneinander entfernten und doch durch die Mauer getrennten Museen ist als Effekt der Wiedervereinigung lesbar, aber auch als Teil der umfassenden kulturellen und kulturpolitischen Veränderungsprozesse, die sich daran anschlossen. Zu diesen Prozessen zählen auch die Geschichten zahlreicher (meist kleinerer) Museen und Institutionen, die in den 1990er Jahren unter dem Dach der Stiftung Stadtmuseum weitergeführt wurden, sich zum Teil verselbstständigten oder auch endeten.

Die Wechselwirkungen zwischen dem Museum und städtischen Entwicklungen sind in den 1990er Jahren besonders sichtbar. Aber es gibt sie selbstverständlich nicht nur in dieser Zeit. Ereignisse und Entwicklungen in der Stadt bestimmen stets, wie das Museum sammelt und ausstellt: Die Erzählung dessen, was »Berlin« sei, ändert sich im Laufe der Zeit. Diesen Entwicklungen gehen die Autor:innen des vorliegenden

Sammelbands mit ihrem jeweils eigenen Fokus chronologisch nach: Von der Eiszeit, die die Berliner Landschaft bis heute prägt, bis in die unmittelbare Gegenwart einer superdiversen Metropole. Ergänzt werden die Beiträge um kurze Einschübe zu Objekten aus der umfangreichen Sammlung der Stiftung Stadtmuseum: Echte Vitrinestars und vermeintliche Depothüter, die jeweils Stadtgeschichte(n) Berlins und/oder etwas über das Sammeln selbst erzählen. Was verraten uns die Rathausglocke aus dem 16. Jahrhundert und ein Bühnenbildmodell aus den 1960er Jahren über Berlin? Was über das Stadtmuseum?

Eingefügt sind zudem sechs Biografien von Personen, welche die Institution (un-)sichtbar geprägt haben oder auf besondere Weise die Wechselwirkung zwischen Museum und politischen Zeitläufen verdeutlichen. So wird unter anderem eine neue Perspektive auf den Museumsgründer Ernst Friedel eingenommen, aber auch die Künstlerin Jeanne Mammen und ihre Verbindung zum Stadtmuseum vorgestellt.

In den letzten beiden Kapiteln eröffnen Interviews individuelle Perspektiven auf die komplexen Zusammenhänge zwischen politischem Geschehen und Institutionsgeschichte. Beleuchtet wird hier die Transformationszeit um 1990, in der die Stiftung Stadtmuseum Berlin entstand. Ein weiteres Gesprächsformat widmet sich der Perspektive der Migration als Teil der Stadtgeschichte Berlins. Im Sammeln und Ausstellen der Stiftung Stadtmuseum hat Migrationsgeschichte bisher zu wenig

Beachtung gefunden: Eine kritische Auseinandersetzung damit sowie mit den Möglichkeiten, Migrationsgeschichte(n) aktiv zu sammeln und zu thematisieren, ist ein aktueller Schwerpunkt im Stadtmuseum Berlin. Deswegen durchzieht diese Perspektive das Buch zusätzlich anhand einer Serie von Objekten, die einmal mehr verdeutlichen, dass Berlin eine Stadt der Migration ist – und schon immer war.

Der vorliegende Band bietet eine Vielzahl – und doch eine Auswahl – an Perspektiven auf die Geschichte(n) der Institution: Die Autor:innen sind Provenienzforscher:innen oder Sammlungskurator:innen der Stiftung Stadtmuseum sowie externe Wissenschaftler:innen, die einen eigenen Blick auf Aspekte des musealen Sammelns und Ausstellens werfen. Die Kapitel bilden in der Zusammenschau also keineswegs eine vollständige Museums-, Sammlungs- oder Stadtgeschichte ab, sondern nähern sich verschiedenen zeitlichen Abschnitten an und zeigen exemplarisch auf, wie sich Stadt und Museum zueinander verhalten. Bei einigen der Zeitabschnitte stellt der jeweilige Beitrag eine erste Auseinandersetzung mit der Museumsgeschichte dar und macht zugleich weiteren Forschungsbedarf deutlich: Nur zum Teil konnte auf bestehende Forschung zurückgegriffen werden – in manchen Beiträgen dienten vor allem museumseigene Publikationen wie die Jahrbücher als Quellen, die ihrerseits einer kritischen Reflexion bedürfen.

In den kommenden Jahren möchten wir uns mit der Institutionsgeschichte, den



1 Aisha Franz: o. T., 2025

Geschichten des Sammelns, Ausstellens und Vermittelns noch stärker auseinander-setzen: in der Provenienzforschung, mit der Kompetenzstelle für Dekolonisierung, der neu geschaffenen Stelle für Migrations-geschichte und durch Forschungen exter-ner Wissenschaftler:innen. Die kritische Betrachtung der eigenen Geschichte ist Voraussetzung dafür, auch in Zukunft dem

Anspruch gerecht zu werden, ein offenes Museum zu sein – an den bestehenden Ausstellungsorten in Mitte, Charlottenburg und Zehlendorf sowie im neuen Museums- und Kreativquartier am Kölnischen Park, an dem Berliner:innen die Möglichkeit haben sollen, gemeinsam über ihre Stadt nachzudenken – im und mit dem Museum.



BEATE WITZEL

AUF DEN SPUREN DER EISZEIT

Worauf wir heute stehen

Wer kennt es nicht: Die S-Bahn fährt nicht, die U-Bahn fällt aus und der Bus kommt zu spät. Voller Wut stampfen wir auf den Boden und schimpfen, dass in Berlin mal wieder nichts funktioniert. Doch bei allem verständlichen Ärger tun wir dem Boden unter unseren Füßen Unrecht. Er ist nämlich gar kein Berliner. Jedes Sandkorn, jeder Kiesel, all die Steine und Findlinge, Lehm, Ton und Kalk kommen aus dem Norden: aus Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark, vom Grund der Ostsee oder aus Norddeutschland. Erst die Gletscher der Eiszeit haben sie in unsere Region geschoben. Dabei hat Berlin drei Eiszeiten mit insgesamt sechs Gletschervorstößen erlebt, die zusammen eine Decke von mindestens 100 Metern Gesteinsschutt hinterlassen haben. Zum Glück! Hätte es die Eiszeiten mit ihrem Gesteintransport nicht gegeben, müssten wir das Wassertaxi nehmen. Berlin läge 30 Meter unter dem Meeresspiegel!

Diese Zusammenhänge sind heute gut bekannt, die Eiszeiten bis ins Detail untersucht, doch noch vor 200 Jahren war die Vorstellung einer vergangenen Eiszeit nicht denkbar. Aufgefallen waren Naturforschern jedoch die vielen unterschiedlichen, aber stets abgerundeten Steine, die überall im nord- bis mitteldeutschen Raum zu finden sind.¹ Über die Entstehung von Gesteinen entbrannte zwischen 1790 und 1830, im »Heroischen Zeitalter der Geologie«, ein erbitterter Streit zwischen sogenannten Plutonisten und Neptunisten. Während Erstere alle Steine auf vulkanische Aktivitäten zurückführten und runde Steine als vulkanische Bomben identifizierten, waren die Neptunisten von der Bildung aller Gesteine durch Ablagerungen im Ozean überzeugt. Ihre runde Form hätten sie durch Wellentransport erhalten. Da manche Steine offensichtlich aus dem nordeuropäischen Raum stammten, entwickelten die Neptunisten die sogenannte Drifttheorie. Diese

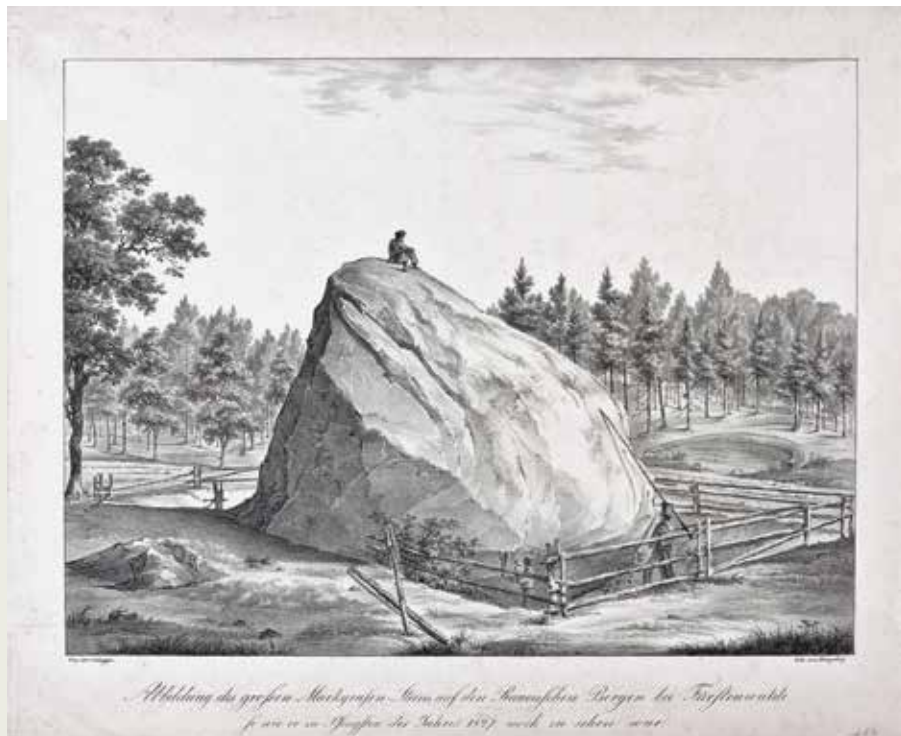
besagte, dass ein gewaltiger Meeresvorstoß die Steine aus dem Norden mitgebracht und durch den Transport abgerundet habe. Sehr große Findlinge seien in Eismassen eingefroren auf diesem Meer schwimmend hierher verdriftet worden. Obwohl diese Theorie von verschiedenen Forschenden angezweifelt wurde, die sich den Steintransport eher durch Gletscher erklären konnten, hielt sie sich über 40 Jahre lang. Erst dem schwedischen Geologen Otto Torell (1828–1900) gelang es in Berlin, die Theorie einer Inlandvergletscherung zu etablieren. Aus Schweden kannte er die Spuren

von Gletschern und war überzeugt, dass es eine Zeit gegeben haben musste, in der sich Gletscher von Skandinavien bis nach Deutschland ausgedehnt hatten. Im Herbst 1875 besuchte er eine Tagung der Deutschen Geologischen Gesellschaft in Berlin und nutzte die Reise, um auf den Rüdersdorfer Kalkbergen im Osten der Stadt nach Gletscherschrammen zu suchen. Solche Schrammen entstehen, wenn Gletscher das auf ihrer Unterseite mitgeschleifte Gesteinsmaterial (Grundmoräne) über Hartgrund schieben. Und er fand welche! Am 3. November hielt er auf der Tagung einen bahnbrechenden Vortrag und konnte endlich Kollegen überzeugen. Das Eis war gebrochen!

Mit Torell wurde in Berlin nicht nur die Eiszeitforschung begründet, sondern

- 1 Gletscherschrammen. Gletscher hinterlassen auf hartem Untergrund charakteristische parallele Striemen.





Julius Schoppe (Zeichner) / Julius Tempelty (Lithograf): Der große Markgrafenstein in den Rauenschen Bergen, 1827, Inv.-Nr.: VII 61/374 w

MARKGRAFENSTEIN

Die Drifttheorie kam bereits 1826 in Bedrängnis, als der Bauinspektor Christian Gottlieb Cantian in den Rauenschen Bergen bei Fürstenwalde einen riesigen Findling, den Großen Markgrafenstein, untersuchte. Zuvor hatte ihn König Friedrich Wilhelm III. mit der Herstellung einer imposanten Granitschale beauftragt. Der Markgrafenstein schien dafür geeignet. Mit einem Gewicht von 750 Tonnen und einer Kantenlänge von 7,5 Metern war er der größte Findling in Brandenburg. Johann Wolfgang von Goethe, ein überzeugter Verfechter der Drifttheorie, verfolgte interessiert das Geschehen aus der Ferne. Ihm war bewusst, dass ein

solch großer Stein nicht auf einer Eisscholle geschwommen sein konnte. Zur Rettung der Drifttheorie erklärte er, der Stein sei der Rest eines vor Ort zerfallenen Granitgebirges. Der Große Markgrafenstein ist jedoch ein Geschiebe aus Südschweden aus der Region Karlshamn und kam durch Gletschertransport nach Brandenburg. Aus ihm wurde die Granitschale vor dem Alten Museum gefertigt. Der gesamte Herstellungsprozess wurde künstlerisch begleitet; die Grafik aus der Sammlung der Stiftung Stadtmuseum Berlin zeigt die ersten Arbeitsschritte.

BEATE WITZEL

auch die Klimaforschung. Erstmals ließ sich beweisen, dass sich das Klima auf der Erde dramatisch ändern kann. Nachdem Torell den Grundstein gelegt hatte, kam die Eiszeitforschung schnell in Gang und die Drifttheorie wurde rasch überwunden. Bereits 1878 konnte der Geologe Albrecht Penck (1858–1945) nach einer Studienreise durch Norddeutschland und das südliche Skandinavien die dreimalige Vergletscherung des nördlichen Mitteleuropas nachweisen. Penck suchte dabei nicht nach Gletscherschrammen, sondern nach Geschieben (vom Gletscher transportierte Steine) und nach Spuren im Landschaftsbild. Er entdeckte als Erster, dass Gletschervorstöße eine charakteristische Abfolge von Landschaftselementen hinterlassen, anhand derer der Verlauf einer Eiszeit gut rekonstruiert werden kann. Der von ihm geprägte Begriff der »glazialen Serie« hat es in jedes Grundschulbuch geschafft. Eine solche Serie besteht aus den zeitlich und räumlich getrennten Elementen Grundmoräne, Endmoräne, Sander und Urstromtal. Diese im Schulatlas trockenen und abstrakten Begriffe können gerade in Berlin schnell mit Leben gefüllt werden, denn Berlin ist die einzige Millionenstadt in Deutschland, die von der letzten Eiszeit geformt wurde. Damit hat die als »jung und hip« apostrophierte Stadt tatsächlich eine ganz junge Landschaft, eine sogenannte Jungmoränenlandschaft, wohingegen beispielsweise Hamburg »nur« eine Altmoränenlandschaft aus der vorletzten Eiszeit bieten kann. Alle Seen, Teiche, Flüsse und

Moore, alle Täler und (fast) alle Höhen sind eiszeitlichen Ursprungs und formen das Stadtbild durch ein vielseitiges Mosaik aus Landschaftsstrukturen.

Klimawandel und Katastrophen

Die letzte Eiszeit, besser bekannt als Weichsel-Kaltzeit, begann vor 115 000 Jahren mit einem Klimawandel. Zuvor hatte in Mitteleuropa ein warmes und feuchtes Klima geherrscht, doch durch Erdbahnschwankungen wurde es allmählich immer kälter und trockener. Die Kälte kam von Norden und breitete sich nach Süden aus. Sie vernichtete die großen Wälder und veränderte die gesamte Vegetation in eine Kältesteppe, in der vor allem Gräser und Kräuter wuchsen. Wärmeliebende Tiere verloren ihren Lebensraum und zogen sich nach Westen und Süden zurück, kälteliebende Tiere konnten dagegen ihr Verbreitungsgebiet von Norden kommend immer weiter südwärts ausdehnen. Die Kältesteppe oder auch Mammutsteppe war sehr ertragreich und ernährte große Herden von pflanzenfressenden Säugetieren wie Mammut, Wollnashorn und Steppenbison. Auch im Berliner Raum lebten die großen Eiszeittiere, wie zahlreiche Bodenfunde bezeugen. Doch nach rund 55 000 Jahren Kaltzeit ereignete sich Dramatisches. Das Klima kühlte sich nochmals deutlich ab und in Skandinavien entwickelten sich riesige Gletscher, die eine Höhe von über 3000 Metern erreichten. Durch ihr Eigengewicht entstand im Zentrum eine Drucklast, wodurch das Eis an den Rändern aus-



2 Conrad Köhler: Der Kreuzberg, 1888. Der Kreuzberg ist die südliche Uferkante des Berliner Urstromtals.

einandergeschoben wurde. So gelangte das Gletschereis immer weiter nach Süden und erreichte vor 24 000 Jahren,² beim glazialen Maximum, seine größte Ausdehnung. Der Berliner Raum wurde vollständig von Eis bedeckt, die Eisrandlage verlief 46 Kilometer weiter südlich auf Höhe der Stadt Brandenburg. Die Gletscher hatten die ursprüngliche Berliner Landschaft zerstört und unter einer rund zehn Meter mächtigen neuen Grundmoräne begraben.

Während der Eisbedeckung entstanden bereits die ersten neuen Landschaftsformen. Schmelzwasser sammelte sich zunächst auf der Oberseite der Gletscher, gelangte aber durch Spalten an die Unterseite, wo es beim Abfluss zum Gletscherend nach Süden tiefe Rinnen in den Untergrund grub. Alle hiesigen nord-südlich ausgerichteten Gewässer sind als solche Schmelzwasserrinnen entstanden (Panke, Wuhle, Erpe, Tegeler Fließ), manchmal noch von Eis ausgestaltet (Grunewald-Seenkette), manchmal von einer Gletscherzunge vorgeformt (Havel). Als sich das Eis durch Abschmelzen auf den Raum nördlich von

Berlin Richtung Frankfurt (Oder) zurückzog, brachen große Eiskörper (Toteisblöcke) am Gletscherrand ab und sanken in den angetauten Boden ein, wo sie von Sand überweht bis zu 1000 Jahre lang konserviert wurden. Beim Abtauen hinterließen sie Hohlformen, sogenannte Toteislöcher, die das Gelände von Berlin als Seen, Tümpel oder Moore prägen. Als die neue Eisrandlage, die Frankfurter Staffel, abtaute, strömte das Schmelzwasser nach Süden, sammelte sich in einer Senke und floss in dieser Richtung Nordsee ab. Die Senke wurde dabei über Jahrtausende zu einem breiten Flusstal ausgewaschen (Warschau-Berliner Urstromtal), das bis heute von zum Teil steilen Ufern gesäumt wird (Kreuzberg, Tempelhofer Berg, Rollberge, Weinberg, Windmühlenberg). Schließlich versiegte das Schmelzwasser. In dem trockenen Flusstal wehte der Wind feinen Sand zu Dünen auf (Rehberge, Püttberge, Baumberge).³ Und schließlich endete die letzte Eiszeit vor 11 600 Jahren wiederum mit einem Klimawandel. Es wurde erneut warm und feucht und das Urstromtal entwickelte sich zu einem Sumpf. Vor über 800 Jahren wurde an der schmalsten und für die Handelsrouten strategisch günstigsten Stelle im Urstromtal eine Siedlung gegründet und erhielt den Namen »Ort im Sumpf«, Berlin (slawisch: »brl« Sumpf, »in« Ort).

Naturkunde im jungen Museum

Als 1908 der Neubau des Märkischen (Provinzial-)Museums eröffnet wurde, hatte sich die Eiszeitforschung bereits etabliert.

Die Bedeutung dieses modernen Themas zeigt sich in der Ausstellungs- und Sammlungsgeschichte des Hauses, wie sie im *Führer durch das Märkische Museum* aus dem Eröffnungsjahr beschrieben wurde. Demnach nahm die Naturkundliche Abteilung einen großen Bereich der Erstpräsentation ein. Neben der Vor- und Frühgeschichte mit ihren spektakulären Grabungsfunden waren acht Räume der Geologie, Zoologie und Botanik vorbehalten. Die Ausstellung zur Geologie war ganz auf die naturräumlichen Grundlagen von Berlin und Brandenburg ausgerichtet und thematisierte die Eiszeit durch die Präsentation von Geschieben, Knochen und Zähnen der Eiszeittiere sowie Geländemodellen.⁴

Unter Geschiebe versteht man das gesamte Gesteinsmaterial, vom kleinsten Sandkorn bis zum riesigen Findling, das durch das Vorrücken der Gletscher aus nördlichen Regionen nach Süden »geschoben« wurde. Dieser Gesteinsschutt bildet nicht nur den Berliner Boden, er ist zugleich eine unendliche Schatzkammer für Fossilien und Gesteine aller Erdzeitalter.

Die Knochen und Zähne der Eiszeittiere wurden häufig bei Bauarbeiten in Berlin gefunden und viele davon kamen ins Museum. Die meisten Funde stammten aus dem Rixdorfer Horizont, einer im 19. Jahrhundert in einer Rixdorfer Kiesgrube (heute Körnerpark) entdeckten Kiesschicht, die sich vom östlichen Berlin bis nach Niederlehme erstreckt. Der Rixdorfer Horizont ist in der Forschung bis heute überregional berühmt.



3 Eiszeitausstellung im Märkischen Museum, 1908. Neben Überresten der Eiszeittiere wurden Fossilien und Gesteine des Berliner Geschiebes ausgestellt. Foto: Ernst von Brauchitsch: Neubau des Märkischen Museums Am Kölnischen Park. 1. Obergeschoß Raum 12, Naturgeschichtliche Sammlung – Tertiär und Diluvium, 1908

Der dritte Themenkomplex behandelte die Landschaftsformationen. Geomorphologische Modelle vermittelten ein Verständnis für die Entstehung des Geländes, wie es von der Eiszeit geformt wurde. In der Erstaussstellung wurden laut dem Museumsführer Endmoränenformationen,

die Genese der Seen und Flusstäler sowie die Dünenbildungen anhand von Reliefs erklärt.⁵

Die Ausstellung zur Geologie wurde in fünf Räumen präsentiert. Neben der Eiszeit wurde auch der tiefere Untergrund thematisiert, zudem die Bodenbildung, die Entstehung der brandenburgischen Braunkohle, der Rüdersdorfer Kalk und der Gipshut in Sperenberg. Wie im Museumsführer⁶ ausgeführt wird, kann das Verstehen der Landschaft und Natur nur über die Kenntnis des Bodens erfolgen. Und auch die Geschichte Berlins ist eng mit der Landschaft verknüpft: von der Gründung an einer Eng-

stelle im Urstromtal, der Beschaffenheit des Baugrundes, der Verfügbarkeit von Baumaterialien, der Abhängigkeiten vom Umland, der Lage von Windmühlen, Brauereien und Galgen am Hang zum Urstromtal – alles orientierte sich am eiszeitlichen Gelände. Doch erst wenn vor der Sanierung des Märkischen Museums die Stabilität der Gründungspfähle geprüft werden muss oder beim Bau der Station »Unter den Linden« der U-Bahn-Linie U5 ein riesiger Findling den Weg versperrt, kommt uns der Boden wieder ins Bewusstsein.

Aufbrüche und Krisen

Im Zweiten Weltkrieg wurden große Teile des Märkischen Museums durch Bomben zerstört. Infolge litt das Museum unter Platznot und Personalmangel. In dieser Situation wurde unter Direktor Walter

Stengel (1882–1960) noch 1945 damit begonnen, die Naturkundliche Sammlung an andere Museen abzugeben. Damit wurde ein Sammlungsbestand aufgelöst und verteilt, der zu den zentralen Bereichen der Museumsgründung gehört hatte. Mit der Abgabe der Naturkunde war das Märkische Museum nun ganz auf Kunst und Kultur ausgerichtet; der Naturraum von Berlin wurde nicht mehr thematisiert.

Während der Mauerzeit waren viele Institutionen in der Stadt doppelt vertreten und lagen jeweils im Ost- und Westteil der Stadt. Doch ein Museum für Naturkunde stand nur in Ost-Berlin. Um dies zu ändern, gründete eine Gruppe naturwissenschaftlich engagierter Persönlichkeiten 1978 in West-Berlin den »Fördererkreis der naturwissenschaftlichen Museen Berlins e. V.« mit dem Ziel, ein West-Berliner Natur-

- 4 Mammut-Backenzahn aus Spandau. Im Berliner Boden befinden sich unzählige Überreste der großen Eiszeittiere.

- 5 Åland-Rapakiwi. Der Rapakiwi ist ein berühmtes Leitgeschiebe von den Åland-Inseln.





6 »Eiskalt – die Eiszeit in Berlin« 2010/11. Blick in die Ausstellung der Naturwissenschaftlichen Sammlung in Charlottenburg. Foto: Michael Setzpfandt: Eiszeit-ausstellung Naturwissenschaftliche Sammlung, 2011

kundemuseum zu erreichen. Die Idee fand eine breite Unterstützung, doch erst nach langen Bemühungen konnte im April 1989 ein Gebäude in der Charlottenburger Schloßstraße 69 für die »Naturwissenschaftlichen Sammlungen« bezogen werden. Im Herbst 1989 fiel dann die Mauer.

Wie sollte es nun mit den Naturwissenschaftlichen Sammlungen weitergehen, wo doch die Notwendigkeit einer West-Berliner Einrichtung über Nacht entfallen

war? Eine Lösung ergab sich 1995 mit der Gründung der Stiftung Stadtmuseum Berlin. Um an die Tradition der Naturkundlichen Sammlung des Märkischen Museums anzuknüpfen, wurden die Naturwissenschaftlichen Sammlungen unter das Dach des Stadtmuseums geholt. Mit dem Fokus auf die Naturgeschichte von Berlin und Brandenburg konnten die Sammlungen so ihre Ausstellungs- und Vermittlungstätigkeit bis Ende 2011 in Charlottenburg fortsetzen. Doch im Frühjahr 2012 musste das Gebäude geräumt werden, der gesamte Sammlungsbestand wurde ins Zentraldepot in Spandau verbracht, für die abgegebenen Ausstellungsflächen gab es keinen Ersatz.

Die geologische Sammlung des Stadtmuseums

Seit der Gründung des West-Berliner »Fördererkreises der naturwissenschaftlichen Museen Berlins e. V.« wurde am Aufbau einer neuen geologischen und zoologischen Sammlung gearbeitet. Zur geologischen Sammlung gehörten die Themenschwerpunkte Eiszeit sowie die Geologie von Berlin und Brandenburg. Wie schon im Märkischen (Provinzial-)Museum wurde wieder eine Geschiebesammlung angelegt, es wurden geomorphologische Modelle zur eiszeitlichen Landschaftsgenese angefertigt und die Großtierfauna durch eiszeitliche Knochen und Zähne illustriert. Die Eiszeit blieb stets das Kernthema der Sammlung, denn erst über das Verstehen der eiszeitlichen Prozesse und der daraus resultierenden Berliner Landschaftsform ergibt sich ein vollständiges Bild von Berlin und seiner Geschichte.

Auch andere Einrichtungen in Berlin haben Geschiebesammlungen oder Überreste der Eiszeittiere. Dennoch war die Naturwissenschaftliche Sammlung immer die einzige Berliner Institution, in der die Eiszeit umfassend erläutert wurde. Das Thema Eiszeit lockte in zwei Ausstellungen (1992 und 2010) zahlreiche Interessierte nach Charlottenburg, wurde in Kunstinstallationen aufgegriffen (Galerien am Moritzplatz und Körnerpark) und stand in der Ausstellung »BerlinZEIT« im Märkischen

Museum am Beginn des Rundganges. Zurzeit ruhen die Steine im Depot, die Sammlung präsentiert sich nur digital,⁷ aber Steine sind geduldig.

Klimawandel und weitere Katastrophen

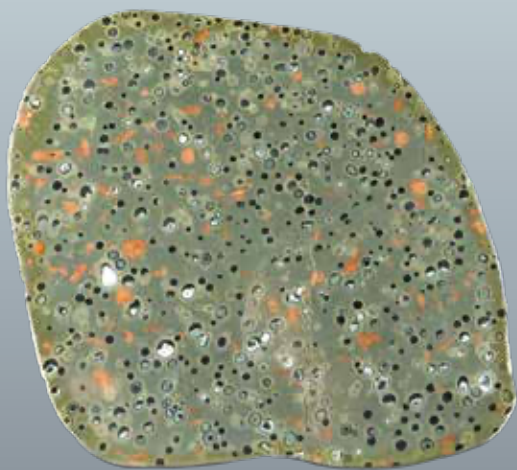
Wie geht es weiter? Kommt es zu einer neuen Eiszeit? Eiszeiten entstehen vor allem durch Erdbahnschwankungen (Milanković-Zyklen) und in einigen 10 000 Jahren könnten diese wieder zur Ausbildung einer Eiszeit führen. Die Folgen wären verheerend. In den vergangenen Eiszeiten war die Eisdecke im Berliner Raum 200 Meter (Weichsel-Eiszeit) bzw. 800 Meter (Saale- und Elster-Eiszeit) dick. Die Gletscher rückten um rund 220 Meter im Jahr vor und führten mächtige Lagen von Gesteinsschutt in der Grundmoräne mit sich, die in der Saale-Eiszeit meist 30 Meter, in der Elstereiszeit in Senken auch über 100 Meter mächtig sein konnten. Von Berlin bliebe nichts übrig. Die gesamte Region würde von einer neuen Grundmoräne bedeckt werden, in die auch die Reste von Häusern, Industrieanlagen und Energiekraftwerken eingearbeitet würden. Zunächst steuert die Erde allerdings eher auf eine Heißzeit zu. Dauerhaft steigende CO₂-Konzentrationen in der Atmosphäre könnten sogar eine weitere Eiszeit unmöglich machen. Ob das ein wirklicher Trost ist, steht zu bezweifeln.



1



2



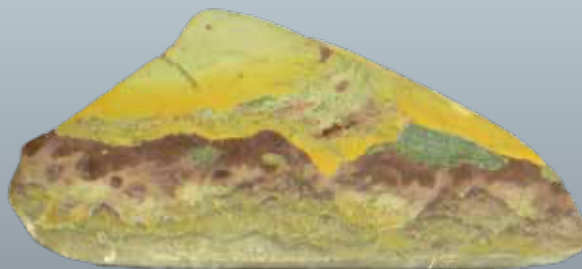
3



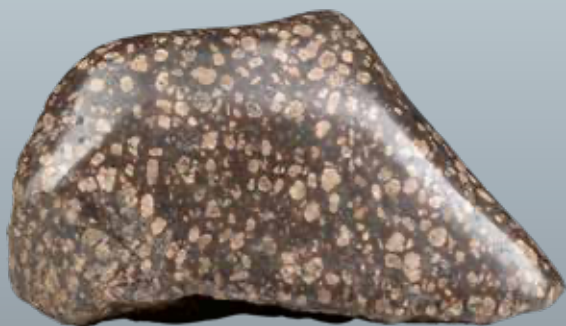
6



4



7



5

- 1 Hinterschädel mit Hornzapfen vom Steppenbison, Weichseleiszeit, 32 × 85 × 32 cm
- 2 Unterkiefer eines Wollnashorns, Weichseleiszeit, 5,7 × 32 × 13,5 cm
- 3 Diabas-Mandelstein, Paläozoikum, 8,2 × 13 × 13,5 cm
- 4 Dala-Sandstein mit Schrägschichtung, Präkambrium, 28 × 72 × 42 cm
- 5 Paskallavik-Porphyr, Präkambrium, 18 × 31,5 × 18 cm
- 6 Holsteiner Gestein, Tertiär, unteres Miozän, Aquitan, 2,7 × 6 × 3,8 cm
- 7 Planilimbata-Kalk, unteres Ordoviz, Arenig, 5,1 × 16,7 × 8,1 cm



JULIA HEEB UND JENS HENKER

SCHÄTZE, ALLTAG, STADTGRÜNDUNG

Archäologie am Märkischen (Provinzial-)Museum

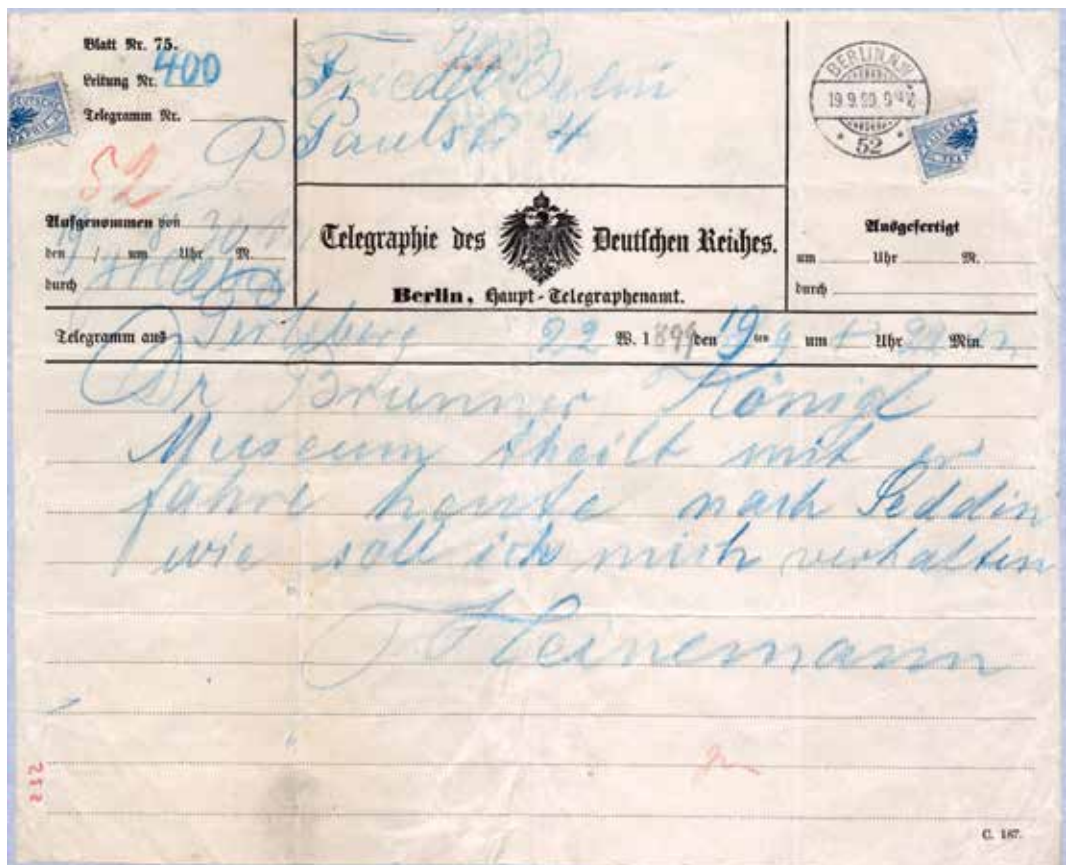
Am 16. September 1899 erreichte den Direktor des Märkischen Provinzial-Museums Ernst Friedel ein Telegramm: »Heute in Seddin Hühnengrab, volksthümlich Kaisergrab genannt, aufgedeckt. Sehr inhaltreich an Urnen und Bronzegefäßen. Könnt Ihr morgen kommen. Dr. Heinemann«.¹

Was wir heute als das Königsgrab von Seddin aus der jüngeren Bronzezeit um 800 v. Chr. kennen, war um die Zeit der vorletzten Jahrhundertwende ein auf den ersten Blick unscheinbarer Hügel, der als oberirdischer Steinbruch genutzt wurde. Hier stießen zwei Arbeiter an jenem Septembertag zufällig auf einen Hohlraum, der sich als eine üppig ausgestattete Grabkammer erwies.

Die Männer bargen einige der Gegenstände und brachten sie zu dem für die Westprignitz verantwortlichen Denkmalpfleger Dr. Friedrich-Wilhelm Heinemann. Auf Anhieb erkannte er, dass es sich um

einen Sensationsfund handelte. Er stellte die geborgenen Stücke für das Märkische Provinzial-Museum in seiner Wohnung sicher, ließ die Grabkammer sofort polizeilich bewachen und erstattete Bericht an Ernst Friedel.

Der Fund weckte schnell Begehrlichkeiten. Ein weiteres Telegramm Heinemanns an Friedel vom 19. September dokumentiert, dass auch andere Museen an dem Fund interessiert waren: »Dr. Brunner, Königl. Museen theilt mit, er fahre heute nach Seddin, wie soll ich mich verhalten. Heinemann«. Die Antwort auf diese Frage ist nicht überliefert. Doch als Friedel mit einigen Mitarbeitenden des Museums am 20. September nach Seddin kam, zögerte er nicht und kaufte die Funde für 120 Reichsmark. So kam das Märkische Museum den Königlichen Museen, konkret dem Museum für Vor- und Frühgeschichte, zuvor.



- 1 Telegramm von Dr. Heinemann, ehrenamtlicher Denkmalpfleger, an den Direktor des Märkischen Provinzial-Museums Ernst Friedel

Die Konkurrenz zwischen dem Märkischen Museum und dem (damals noch Königl.) Museum für Vor- und Frühgeschichte reicht bis zu den Anfängen des Provinzial-Museums zurück. Seit der Gründung 1829 hatte das Museum für Vor- und Frühgeschichte, damals noch unter dem Namen »Museum Vaterländischer Alterthümer« bekannt, archäologische Funde aus Preußen gesammelt, Ausgrabungen

durchgeführt und Aufgaben der Bodendenkmalpflege wahrgenommen. Mit der Gründung des Märkischen Provinzial-Museums 1874 kam eine zweite Institution hinzu, die eine auf Berlin und Brandenburg bezogene vor- und frühgeschichtliche Sammlung aufbaute.

Nicht viele archäologische Entdeckungen werden »Jahrhundertfund« genannt, aber auf das Königsgrab von Seddin trifft dieser Begriff ohne Zweifel zu. Der Grabhügel ist nicht allein für die Region Berlin-Brandenburg, sondern für ganz Europa von großer Bedeutung.² Nördlich der Alpen sind



2 Unbekannte:r Fotograf:in: Bergung des Seddiner Grabfundes, 1899

bislang keine weiteren Grabkammern von vergleichbarer Bauart bekannt.

Aquarelle des an der Bergung beteiligten Technikers W. Pütz sowie Zeichnungen des Architekten Dr. Jung zeigen eine von Steinblöcken eingefasste zentrale Grabkammer. Die Decke der Kammer wurde als sogenanntes Scheingewölbe errichtet, das statt aus Steinen aus Holz und Lehm erbaut worden war. Auf den senkrecht stehenden Steinwänden der Kammer konnten

Reste von bemaltem Lehmputz festgestellt werden, die an der Kammerdecke erhaltenen geradlinigen, gelblich-roten Muster wurden mit einem sehr reinen Eisenoxid (Hämatit) aufgetragen.³ In der Mitte der Grabkammer stand eine große Urne aus Ton mit Deckel, in der sich eine prunkvolle Blech-Amphore befand, welche die Überreste eines im Feuer bestatteten Mannes enthielt. Auch ein Tüllenbeil (eine einhändig verwendete Axt), ein Bronzemesser und eine Bronzetasche sollen in der Amphore enthalten gewesen sein. Vor der tönernen Urne standen zwei weitere Gefäße, deren Inhalt

als die Überreste zweier ebenfalls im Feuer bestatteter Frauen identifiziert wurde. Auch diese Gefäße sollen zahlreiche Metall- und Schmuckgegenstände enthalten haben. Im Boden der Grabkammer steckte den Berichten zufolge ein Bronzeschwert.⁴

Prähistorische und Naturkundliche Sammlung

Die Umstände der Bergung der Seddiner Grabfunde beleuchten einen der wesentlichen Aspekte der frühen Sammlungsgeschichte des Märkischen Provinzial-Museums. Um vor allem die prähistorische Sammlung des Märkischen Museums zu erweitern, richtete Ernst Friedel ab 1886 sogenannte Pflugschaftsstellen für die Bau- und Bodendenkmalpflege in Berlin und Brandenburg ein. Dr. Friedrich-Wilhelm Heinemann bekleidete dieses Amt für die Westprignitz, als die Grabkammer in Seddin entdeckt wurde. Dank der schnellen Benachrichtigung des ehrenamtlichen Denkmalpflegers konnten die Funde für das Märkische Provinzial-Museum sichergestellt werden.⁵

Das Pflugschaftswesen entstand in einer Zeit, in der bürgerschaftliches Engagement für die Wissenschaft ein zunehmend beliebter Zeitvertreib der gebildeten Schichten wurde. Die Altertumsforschungen waren noch nicht regulär an Hochschulen etabliert, weshalb sich viele Vereine und Gesellschaften für die Erforschung und Pflege von Geschichte und Altertümern gründeten.⁶ Diese Gesellschaften organisierten Ausgrabungen, wie auch

die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte oder die Brandenburgia, die wissenschaftliche Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg. Letztere wurde von Friedel ins Leben gerufen, nachdem er sich aus dem Verein für die Geschichte Berlins zurückgezogen hatte. Dies verdeutlicht auch eines von Friedels Hauptinteressensgebieten, nämlich das Sammeln von vorgeschichtlichen Bodenfunden. Schon vor der Gründung des Märkischen Provinzial-Museums sammelte er privat archäologische und naturkundliche Objekte. Diese bildeten einen Grundstock der Sammlung des Märkischen Provinzial-Museums und konnten durch das Pflugschaftswesen noch deutlich erweitert werden, weshalb die »Pflugschaft des Märkischen Provinzial-Museums« als ein Vorläufer der Berliner Bodendenkmalpflege betrachtet werden kann.

Die prähistorische Sammlung war ein Schwerpunkt des Märkischen Provinzial-Museums: Nach dem Ausscheiden von Friedel 1906 machten die vorgeschichtlichen Bodenfunde mit ca. 24 000 Objekten ungefähr ein Viertel der gesamten Sammlung aus.⁷ Neben den Aktivitäten der Pflugschaft kamen die Funde durch Ankäufe, wie im Falle des Seddiner Grabfundes, aber auch durch Schenkungen an das Museum. Bedeutende Zugänge aus der Zeit sind die Hacksilberfunde von Niederlandin (1878) und der Leißower Mühle (Lisówek; 1895) sowie der Bronzegießerbund aus Berlin-Spindlersfeld.⁸ Die Vielzahl an Objekten



3 Grabfunde aus dem Königsgrab von Seddin

der vorgeschichtlichen Abteilung wurde nach Regionen geordnet ausgestellt. Allein die große Anzahl wird zu einer gewissen Unübersichtlichkeit geführt haben.

Albert Kiekebusch (1870–1935) kam 1907/08 ans Märkische Museum und professionalisierte die archäologische Forschung und Ausstellungspraxis. Schon als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter gliederte er die Präsentation der Vorgeschichte in eine chronologische, mit exemplarischen Objekten bestückte Ausstellung im Erdgeschoss, die für die Allgemeinheit geöffnet war,

sowie eine regional sortierte Studiensammlung in den Turmetagen für Fachpublikum. Die meisten Objekte kamen aufgrund der schier unendlichen Menge jedoch in ein Depot. Sein wahrscheinlich wichtigster Beitrag für die Disziplin der Vor- und Frühgeschichte ist seine Ausgrabung der bronzezeitlichen Siedlung in Berlin-Buch (1200–700 v. Chr.) und die 1914 eröffnete Sonderausstellung hierzu.⁹ Während mit der Ausgrabung neue Techniken in der Feldforschung weiterentwickelt wurden, sorgte die Ausstellung aus didaktischer Sicht für große Aufmerksamkeit. Bei der Ausgrabung der bronzezeitlichen Siedlung nutzte Kiekebusch neueste Erkenntnisse zu Pfostenlöchern¹⁰ als Basis

für den Nachweis von Hausgrundrissen und entwickelte so die Siedlungsarchäologie maßgeblich weiter. In der Ausstellung nutzte er nicht nur die Funde, sondern auch viele Zeichnungen und Fotos, unter anderem von Pfostenlöchern, um die Erkenntnisse der Ausgrabung zu erläutern.

Die fachliche Kompetenz von Kieckebusch wurde auch mit der Ernennung

zum »Staatlichen Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer« für die Stadtgemeinde Berlin 1920 gewürdigt. Doch auch wenn Albert Kieckebusch auf fachlicher Ebene als wichtiger Pionier bezeichnet werden kann, soll nicht unerwähnt bleiben, dass sein Bemühen um die Einführung der »heimischen Vorgeschichte« vor allem der »altgermanischen Kulturen« an Schulen und Museen ab Anfang der 1930er-Jahre von einem nationalistischen Wunsch nach »Deutschem Volkstum« geprägt war.¹¹

- 4 Unbekannte:r Hersteller:in: Einbaum, 1876 bei Linum ausgegraben, um 2000 v. Chr.

